



VON ANDREA PEUS

Attraktiv, weltoffen und kreativ

Städte müssen Orte der Ideen werden und Anreize schaffen, um kreative Menschen anzuziehen. Das forderte Kuratoriumsvorsitzender Alexander Otto zum Auftakt der zehnten Europakonferenz der Stiftung „Lebendige Stadt“. Unter dem Motto „Pulsierende Stadt: Ideen, Geld, Lärm“ diskutierten mehr als 600 Teilnehmer und Referenten aus ganz Europa am 4. und 5. November 2010 in der BMW-Welt in München über kreative Stadtgestaltung, die Entlastung kommunaler Haushalte sowie über Strategien zur Lärmreduzierung und -vermeidung.

Für ihre Kongresse habe sich die Stiftung „Lebendige Stadt“ in den vergangenen zehn Jahren immer ganz besondere Orte ausgesucht, sagte Dr. Andreas Mattner, Vorstandsvorsitzender der Stiftung, in seiner Begrüßungsrede. Dazu gehöre auch die BMW-Welt. „Sie ist ein architektonisches Meisterwerk, bei dem man das Motto unseres Kongresses – Ideen, Geld, Lärm – hervorragend gelöst hat“, so Mattner, der als Moderator an beiden Kongresstagen durch das Programm führte. Bayerns Innenminister Joachim Herrmann hob in seiner Begrüßungsansprache die zunehmende Bedeutung der interkommunalen Zusammenarbeit hervor. Für die Bewältigung der Zukunftsaufgaben unserer Städte werde sie immer wichtiger. „Gemeinsam kann man oft mehr erreichen als mit Einzellösungen“, so Herrmann. Mit Blick auf die leeren kommunalen Kassen seien die Städte und Gemeinden gut beraten, „Investitionen auf Nachhaltigkeit und Citizen Value zu prüfen“, sagte Münchens Oberbürgermeister Christian Ude, der auch Vizepräsident des Deutschen Städtetages ist.

Den offiziellen Anfang des Tagungsprogramms machte Günther H. Oettinger, Kommissar für Energie der Europäischen Union, mit seinem Impulsreferat zum Thema „Geld“. Seine Kernthese: Ohne einen Energieverbund in Europa sei die weitere Entwicklung gefährdet. „Denn ohne Energie werden wir kein Wachstum haben, ohne Wachstum verlieren wir Jobs und ohne Jobs haben wir und unsere Städte keine Zukunft“, so Oettinger. Voraussetzung hierfür sei ein europaweites Stromnetz, das den Austausch großer Mengen Strom aus variabel einspeisenden Sonnen-, Wind- und Wasserkraftwerken ermögliche und damit auch den Bedarf an Stromspeicherkapazität reduziere. Doch daran hapere es noch, so Oettinger. „Beim Verkehr haben wir das längst eingesehen. Ein Netz von Autobahnen zieht sich durch Europa. Jeder hält das für selbstverständlich, dass die Autobahnen ohne jede Unterbrechung von Land zu Land gehen. Was die Stromnetze – also quasi die Strom-Autobahnen betrifft – fangen wir gerade an, darüber nachzudenken“, sagte Oettinger. Ziel müsse es daher sein, die Energiepolitik der EU auf die Gemeinschaft zu übertragen. „Denn wenn man 27 Mal nationalstaatlich vorgeht, wird das Ganze mit Sicherheit ohne Er-

folg bleiben. Das ist die politische Aufgabe. Ob wir sie erfüllen wollen, hängt von jedem Mitgliedsstaat ab“, so Oettinger.

„Wettbewerb ist hilfreich und belebend“

„Die pulsierende Stadt der Zukunft ist elektrisch“, sagte auch RWE-Power-Chef Dr. Johannes Lambertz. Denn für Telekommunikation, Klimaanlage, Elektroautos oder eine automatisierte Produktion würden wir künftig deutlich mehr Energie brauchen. Hierfür gelte es, den Anteil der erneuerbaren Energien bis 2050 am Bruttoenergieverbrauch auf 60 Prozent zu steigern. Um dies zu erreichen „müssen wir nicht nur für ein technologieoffenes Investitionsklima in Deutschland sorgen, sondern benötigen auch kapitalstarke und flexible Energieversorger“. Zu tun gebe es genug. Wettbewerb sei dabei nur hilfreich und belebend. „In Zukunft ist ein breiter Mix notwendig – an Energieformen sowie an Marktteilnehmern“, sagte Lambertz. Dass das durchaus auch erfolgreiche Kooperationen mit kommunalen Partnern einschließe, demonstrierte er am Beispiel des Projekts „Gekko“. Bei diesem baue RWE nicht nur gemeinsam mit 23 kommunalen Partnern das Steinkohlenkraftwerk in Hamm, sondern investiere bis 2020 auch insgesamt eine Milliarde Euro für zahlreiche Projekte zur regenerativen Energieerzeugung.

Wie erfolgreich und effizient das auf kommunaler Ebene sein kann, demonstrierte Dr. Kurt Mühlhäuser, Vorsitzender der Geschäftsführung der Stadtwerke München. So seien die Münchner Stadtwerke inzwischen das siebtgrößte Versorgungsunternehmen in Deutschland. Für Mühlhäuser eine Erfolgsgeschichte, für die schon Mitte der 90er Jahre die Weichen gestellt worden seien, weil man sich gegen einen Verkauf des damals defizitären, kommunalen Unternehmens entschieden und die Stadtwerke stattdessen in eine GmbH umgewandelt habe. Diese erwirtschaftete heute mit rund 7.250 Mitarbeitern einen Umsatz von 4,9 Milliarden Euro und einem Überschuss von 393 Millionen Euro (2009). „Wir erzeugen 70 Prozent des Stroms für München in Kraft-Wärme-Kopplungs-Anlagen – das ist europaweit ein Spitzenwert“, sagte Mühlhäuser. Bis 2025 wolle man so viel Strom aus erneuerbaren Energien erzeugen, wie in München verbraucht werde. „Damit wäre München die erste Millionenstadt, die dieses Ziel erreicht“, so Mühlhäuser. Für die Stadt habe es sich gelohnt, auf ein zu 100 Prozent kommunales Unternehmen zu setzen. „Denn wir bieten hohe Qualität zu moderaten Kosten – und das obwohl München sonst eine der teuersten Städte in Deutschland ist“, so Mühlhäuser.

Die Menschen müssen miteinbezogen werden

Doch es ging beim Thema Stadt und Geld auch um den Erhalt attraktiver Fußgängerzonen und Plätze. Im Zuge der Neuordnung der Kommunalfinanzen müssten viele Städte nämlich alles daran setzen, die Gewerbetreibenden in den Innenstädten zu halten. Wie das funktionieren kann, zeigten Dietlind Grabe-Bolz, Oberbürgermeisterin von Gießen, und Klaus Tscheuschner, Oberbürgermeister der Stadt Flensburg, anhand von sogenannten BIDs (Business Improvement Districts) und Pacts (Partnerschaft zur Attraktivierung von City-, Dienstleistungs- und Tourismusbereichen). Hierbei kümmerten sich die Einzelhändler, Gastronomen, Dienstleister und Grundeigentümer in Gießen und Flensburg mit privatem Engagement und finanziellen Mitteln um den Erhalt der Lebendigkeit und Attraktivität ihrer Viertel – mit vollem Erfolg.

So hätten die BIDs nicht nur die lokalen Besonderheiten der Städte berücksichtigt, es „ist auch der Gemeinschaftsgedanke der dort lebenden und betroffenen Menschen gestärkt worden“, sagte Grabe-Bolz.

Damit hatten die beiden OBs bereits ein weiteres Thema angesprochen, das bei der Umsetzung sämtlicher großer und kleinerer Projekte zur Erhaltung der Attraktivität unserer Städte eine relevante Rolle spielt – nämlich die Einbeziehung der Menschen, die dort leben. Wie entscheidend das für den Erfolg der verschiedenen Projekte ist, zeigte sich auch immer wieder beim zweiten großen Themenblock des Kongresses: dem Lärm.

„Lärm – das ist der Dauerbrenner in den Kommunen“, sagte Dr. Frank Hanser, Geschäftsführer DSK Deutsche Stadt- und Grundstücksentwicklungsgesellschaft, in der anschließenden Podiumsdiskussion. Denn Lärm verursache Krankheiten, mindere die Arbeitsleistung und das Wohlbefinden von Menschen, drücke Immobilienpreise, reduziere die Einnahmen von Kommunen und verursache allein in Deutschland mehrere Milliarden Euro Folgekosten, erklärte Ursula Heinen-Esser (MdB), Parlamentarische Staatssekretärin im Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit, in ihrem Impulsreferat. Mit der EU-Umgebungslärmrichtlinie habe man daher ein EU-weites, rechtliches Instrument zur Bekämpfung von Straßen-, Schienen- und Flugverkehrslärm geschaffen. Dazu gehöre unter anderem die Erstellung strategischer Lärmkarten nach einheitlichen Bewertungsmethoden. Sie sollen helfen, die Belastung durch Umweltlärm zu ermitteln.

Wie das funktioniert, erläuterte Kölns Oberbürgermeister Jürgen Roters. Köln sei mit inzwischen mehr als einer Million Einwohnern die viertgrößte Stadt in Deutschland, was sich auch bei der Lärmbelastung bemerkbar mache. In Köln setze man daher gezielt auf lärmindernde Straßenbeläge, fußgänger- und fahrradnutzungsfreundliche Straßen und Wege sowie auf ein Mehr an Tempo-30-Zonen in Wohngebieten.

Dass man sogar noch weiter gehen kann, demonstrierte Prof. Dr. Brigitte Schulte-Fortkamp von der Fakultät Technische Akustik an der Technischen Universität Berlin, anhand des Beispiels Nauener Platz in Berlin. Zusammen mit den Bürgerinnen und Bürgern habe man den ehemals sozialen Brennpunkt in eine „akustische Hör-oase“ verwandelt. Dabei ging es nicht darum, auf dem Platz Ruhe zu schaffen – was aufgrund der innerstädtischen Lage gar nicht möglich gewesen wäre – sondern darum, die Aufmerksamkeit auf eine bedürfnisgerechte, ansprechende Platzgestaltung sowie auf künstliche Vogelstimmen und Meergeräusche zu lenken.

In der anschließenden Podiumsdiskussion, an der neben Dr. Frank Hanser auch Jaanus Multi, Stadtratsmitglied von Tallinn, Christian Popp, Geschäftsführender Gesellschafter der Lärmkontor Hamburg GmbH, und Prof. Joachim Scheuren, Präsident der Deutschen Gesellschaft für Akustik, teilnahmen, wurde betont, dass Klimaschutz und Lärmschutz einander nicht ausschließen. „Doch nicht nur die Vermeidung von Lärm kostet Geld, sondern auch der Lärm selbst“, erinnerte Scheuren. Diese Kosten würden in der Diskussion um Lärminderung aber gar nicht berücksichtigt und müssten hier konsequenterweise eigentlich gegengerechnet werden, sagte er in seinem Appell an die Kommunen.

Vielfalt als Chance für mehr Kreativität

Den Einstieg für den Themenkomplex „Ideen“ lieferte Prof. Dr. Thomas Staubhaar, Direktor des Hamburgischen Weltwirtschaftsinstituts (HWWI). Indem er die zunehmende Diversität in unseren Städten „zum Megatrend“ erklärte. „Die Schere zwischen jung und alt, gebildet und ungebildet, krank und gesund, beschäftigt und erwerbslos, mit Migrationshintergrund und ohne Migrationshintergrund, wird immer größer. Das dürfen wir nicht zum Problem werden lassen, sondern müssen diese Vielfalt als Chance für mehr Kreativität nutzen“, forderte Straubhaar. Denn erst die Toleranz und Offenheit gegenüber Neuem würde die Attraktivität einer Stadt ausmachen – gepaart mit Bildungssystemen und Universitäten, die wiederum Wissen und Talente generieren und anlocken sowie Chancen und Voraussetzungen für neue Technologien schaffen. „Hier müssen wir einfach umdenken“, so Straubhaar, „denn für die Standortentscheidung von Firmen spielen heute weniger traditionelle Faktoren, wie beispielsweise niedrige Steuersätze, eine Rolle, sondern vielmehr die Verfügbarkeit qualifizierter und kreativer Mitarbeiter.“

Nach Einschätzung von Jan Mücke (MdB), Parlamentarischer Staatssekretär beim Bundesminister Verkehr, Bau und Stadtentwicklung, werden der demographische Wandel sowie die zunehmende Diversität die Städte vor enorme Herausforderungen stellen. Diese sieht er vor allem in der Stärkung der kulturellen Vielfalt der Stadtkerne sowie einer altersgerechten, sozialen Sanierung bestehender Gebäude.

Bestehendes ausbauen, investieren, modernisieren und sich den steigenden Anforderungen der Menschen an Technik und Fortschritt anpassen – diesen Herausforderungen wird sich in den kommenden Jahren auch die Deutsche Bahn stellen, versprach Jürgen Büchy, Vorsitzender der Geschäftsführung DB Vertrieb GmbH.

„Deutschland hat hervorragende Voraussetzungen“

Mit Spannung erwartet wurde der Auftritt des international anerkannten Top-Ökonomen Prof. Richard Florida. Er wurde live auf einer riesigen Leinwand aus Miami zugeschaltet und propagierte eindringlich und anschaulich seine Thesen. Dabei sieht auch er – wie vorher schon Prof. Thomas Straubhaar in seinem Beitrag – einen unbedingten Zusammenhang zwischen Kreativität und Wachstum. „Es muss uns um nachhaltiges Wachstum gehen – und das entsteht durch Ideen“, sagte er. „Die Kreativen sind der Wirtschaftsmotor der Zukunft. Sie sind der Rohstoff, auf den die Städte setzen müssen.“ Eine These, die er – moderiert von Prof. Dr. Björn Bloching von der Unternehmensberatung Roland Berger – rhetorisch geschickt mit Studien, Beobachtungen und eigenen Eindrücken belegte. Nicht umsonst habe die High-Tech-Revolution in San Francisco und seinem Umland, der Bay Area, stattgefunden, so Florida. Einem Ort, der stark die Gegenkultur der sechziger Jahre prägte und von der Selbstverwirklichung erfasst war. Daran hätten sich auch Vordenker wie Apple-Gründer Steve Jobs orientiert.

Allerdings sei es nicht Technologie, die das Wachstum forcieren, sondern die Menschen dahinter, die immer neue Dinge erfinden. „Die entscheidende Frage ist doch die: Welche sozialen und kulturellen Faktoren bringen diese Talente hervor?“, sagte Florida und setzte fort: „Talente hat man nicht einfach – so wie Staaten über Rohstoffe verfügen. Und kreative Menschen sind anders als Gold oder Öl sehr mobil.“

Wir müssen daher untersuchen: Wo sammeln sie sich? Und warum? Wie zieht man sie an und behält sie? Ich bin überzeugt, dass neben hervorragenden Universitäten und Forschungseinrichtungen eine tolerante und weltoffene Atmosphäre ein wichtiger Magnet ist.“ Deutschland habe sich seiner Meinung nach zu einer offenen, lebenswerten und toleranten Gesellschaft entwickelt, die Schweden ähnlich sei – mit einer starken Rolle von Frauen, Rechten für Schwule und hohen Umweltschutzstandards. „Das Land hat eine hervorragende Basis. Die Frage ist, ob der politische Wille vorhanden ist, sie zu nutzen“, so Florida.

In Freiburg scheint das der Fall zu sein. Dort setzt man bereits seit Jahren auf den „Freiburger Mix“ aus Wissenschaft, Technologie, Politik und Bürgerschaft, aber auch Kultur, Klima, Landschaft sowie Lebensart und Lebensqualität. So gehöre Freiburg heute zu einer der wenigen Städte in Deutschland, die nicht vom demographischen Wandel betroffen sei, sagte Freiburgs Oberbürgermeister Dr. Dieter Salomon. „Und das, obwohl wir nie eine Industriestadt waren“, so der Oberbürgermeister. „Wir müssen die Städte wieder lebenswert machen, dann ist die kreative Klasse – wie Richard Florida sie nennt – wieder ganz vorne dran.“ Die drei Ts – Technology, Talent, Tolerance –, von denen Florida spricht, würden daher auch optimal auf Freiburg passen, so Salomon.

Begeisterung für die Winterspiele 2018

Am Donnerstagabend startete die Stiftung „Lebendige Stadt“ im Münchner Postpalast den Olympia-Express: Bürgermeister und Kongressteilnehmer aus ganz Deutschland unterstützen dort begeistert die Münchner Olympia-Bewerbung für die Winterspiele 2018 – unter anderem mit einer künstlerischen Inszenierung des Bochumer Ensembles Starlight-Express von Mike Klockow. Unter den 600 Gästen waren auch zahlreiche frühere Olympiasieger und Spitzensportler wie Eiskunstläuferin Katarina Witt, „Gold“ Rosi Mittermaier, Skiläufer Christian Neureuther und Paralympic-Teilnehmerin Andrea Rothfuss. Oberbürgermeister Christian Ude und der bayerische Innenminister Joachim Herrmann betonten die Bedeutung der Olympiade für die Stadt München und Deutschland. „Mit der Olympiade hat Deutschland die Chance, sich nach der Fußball-WM 2006 erneut einem weltweiten Publikum als guter Organisator und sympathischer Gastgeber zu präsentieren. Von diesem positiven Image würde ganz Deutschland nachhaltig profitieren“, sagte Alexander Otto, Kuratoriumsvorsitzender der Stiftung „Lebendige Stadt“.

Der Münchner Kongress „Pulsierende Stadt“ war bereits die zehnte Stiftungsveranstaltung dieser Art. 2001 tagte die „Lebendige Stadt“ im NRW-Forum in Düsseldorf, 2002 in der Autostadt in Wolfsburg, 2003 in den Leipziger Messehallen, 2004 im Hamburger Hafen, 2005 in der Münchner Allianz Arena, 2006 im Colosseum-Theater und auf Zeche Zollverein in Essen, 2007 im Flughafen Tempelhof in Berlin, 2008 in der Gläsernen Manufaktur in Dresden und im vorigen Jahr in den WDR-Studios in Köln. Der Stiftungskongress im kommenden Jahr findet in Dortmund statt.

Weitere Materialien und Dokumentationen zum Münchner Kongress „Pulsierende Stadt“ gibt es im Internet unter www.lebendige-stadt.de.